

# KALONYMOS

## Erinnerungen an das Leben im Essener Rabbinerhaus (1913–1938)

Ursula Reuter

**D**as ehemalige Rabbinerhaus, das wie die benachbarte ehemals „Neue“ Synagoge nach den Plänen des Architekten Edmund Körner erbaut wurde, sieht heute von außen noch fast genauso aus wie in der Zeit zwischen 1913 und 1938. Nur auf den zweiten Blick fallen einige kleinere Veränderungen auf. So wurde das Walmdach vereinfacht wieder aufgebaut und die Gestaltung des Erdgeschosses verändert: Die Loggia und der zweite Eingang rechterhand sind verschwunden. Seit mehr als 100 Jahren bilden die Gebäude ein beeindruckendes Architekturensemble in der Essener Innenstadt. Ihrem eigentlichen Zweck dagegen konnten sie nur ein Vierteljahrhundert – von 1913 bis zum Novemberpogrom 1938 – dienen.

Noch bevor die Synagoge am 25. September 1913 eingeweiht wurde, war das Rabbinerhaus bezugsfertig. Im Essener Adressbuch für das Jahr 1913 sind unter Steeler Straße 29 der „Synagogen-Neubau“ und folgende Bewohner verzeichnet: „Bendix, S. Kastellan“, „Samuel, C., Kinderhortleiterin“ und „Samuel, S., Dr., Rabbiner“.

Siegmund Bendix, der bis zu seinem Tod im Oktober 1932 Hausmeister (offiziell „Kastellan“, umgangssprachlich „Schammes“) der Synagoge war, wohnte mit seiner Familie im Erdgeschoss des Rabbinerhauses. Dr. Salomon Samuel (1867–1942), bis Ende 1932 Haupt rabbiner der jüdischen Gemeinde Essen und maßgeblich an der künstlerischen Gestaltung der Synagoge beteiligt, wohnte im zweiten und dritten Obergeschoss mit seiner Familie. Diese umfasste seine Ehefrau Anna (geb. Friedländer, 1874–1942), die vier Kinder Ludwig, Eva, Edith und Hans, sowie seine beiden unverheirateten

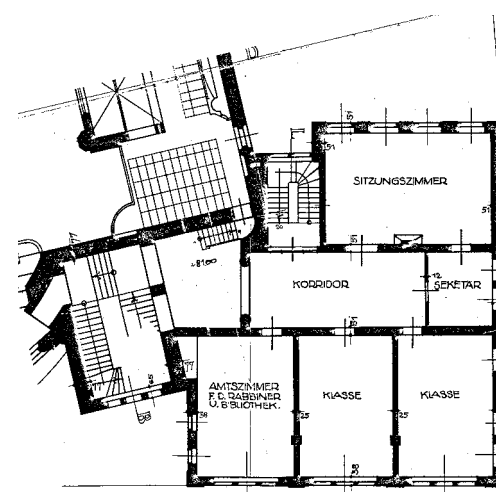
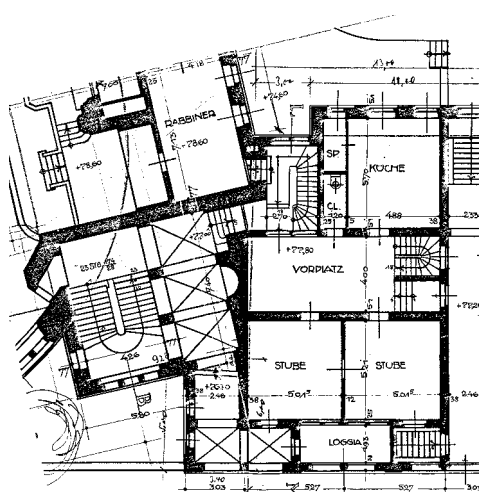
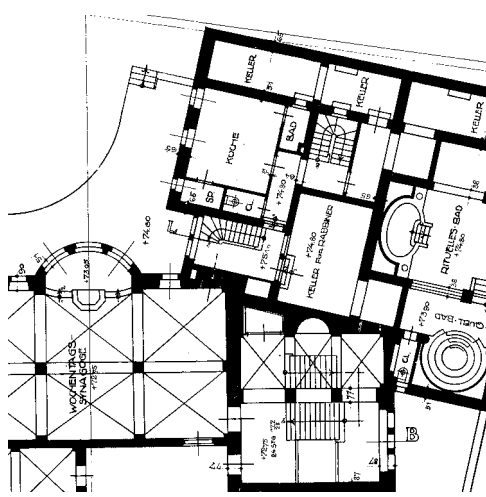
Schwwestern Cäcilie (1870–1942) und Ida (gest. 1940).<sup>1</sup>

Bis zum Novemberpogrom wechselten die Mieter in beiden Wohnungen nur jeweils einmal: 1933 zogen Rabbiner Dr. Hugo Hahn<sup>2</sup> (1893–1967), seine Frau Aenne (geb. Rosenberg, 1903–1955) und die Töchter Miriam und Hannah in die Rabbinerwohnung ein, ungefähr zur gleichen Zeit bezog die Familie des neuen Kastellans Ernst Heid die Erdgeschosswohnung.

Es ist nicht ganz einfach, das Innere des Rabbinerhauses in den Jahren 1913 bis 1938 zu beschreiben. Zwar sind detaillierte Pläne der einzelnen Etagen erhalten – ob aber alles tatsächlich so umgesetzt wurde, wie geplant, ist unklar. Auch sind nur einzelne Innenaufnahmen bekannt. Doch ermöglichen Briefe, Erinnerungstexte und Interviews, die im Archiv der Alten Synagoge (und an einigen anderen Stellen) zu finden sind, zumindest flüchtige Blicke auf das Leben in diesem Gebäude. Seien

Das Rabbinerhaus  
kurz nach der Erbauung  
Edmund Körner, Die Neue  
Synagoge Essen Ruhr  
1914 (ND Essen 1980), S. 35





Rabbinerhaus – Pläne.  
Archiv Alte Synagoge Essen

Sie also eingeladen zu einem Gang durch das Rabbinerhaus, beginnend mit dem Erdgeschoss.

#### Rundgang durch das Haus

1983 antwortete Margot Behr, die Enkelin des Hausmeisters Siegmund Bendix, auf eine Anfrage aus der Alten Synagoge Essen:

*„Die Absenderadresse dieses Briefs ist mir gut bekannt, denn mein Großvater war bis zu seinem Tod 1932 von der Zeit der Synagogenweihe an der ‚Schammes‘. Meine Großmutter war sein rechter Arm und in etwa die beste Geschäftsfrau, die es gab. Sie half (und erledigte) die meisten finanziellen Angelegenheiten, die mit seiner Funktion zu tun hatten, und organisierte außerdem jedes Pessach alle Mazzen-Verkäufe. Der große Raum (Garage?) hinter dem privaten Hauseingang wurde geöffnet, große Lastwagen wurden entladen und die Mazzen dort gelagert. (...) Mein Großvater war einer der beliebtesten Menschen in der Gemeinde, und sie war die Frau hinter dem Mann.“<sup>3</sup>*

„Sedermahl im Rabbinerhaus“.  
Bild von Eva Samuel  
Archiv Alte Synagoge Essen  
(Sammlung Armgard Schubert-Christaller)

Stieg man die Treppe hinauf, kam man in das erste Obergeschoss, wo der Rabbiner sein Amtszimmer hatte. Außerdem befanden sich dort Schul- und Sitzungsräume, in denen nachmittags und samstags nach dem Gottesdienst der jüdische Religionsunterricht stattfand.<sup>4</sup> Auch die Talmud-Torah-

Schule, eine religiös orthodoxe Einrichtung, hielt in den 1930er Jahren ihre Unterrichtsstunden im Rabbinerhaus ab, und jüdische Organisationen trafen sich zu Sitzungen.<sup>5</sup>

Im zweiten und dritten Stockwerk schließlich wohnte die Rabbinerfamilie – der Erker des Wohnzimmers ist noch erhalten und auch von außen deutlich erkennbar.<sup>6</sup>

Die Kammer für das oder die „Mädchen“, die für die gutbürgerliche Haushaltsführung unverzichtbar waren, befand sich im Dachgeschoss. Dort logierte auch ein häufiger Besucher der Samuels (und Bruder von Anna Samuel), Salomon Friedlaender oder Mynona (1871–1946), wie er sich als Schriftsteller nannte. Else Schubert-Christaller, eine enge Freundin der Familie, beschreibt dies in ihren Erinnerungen:

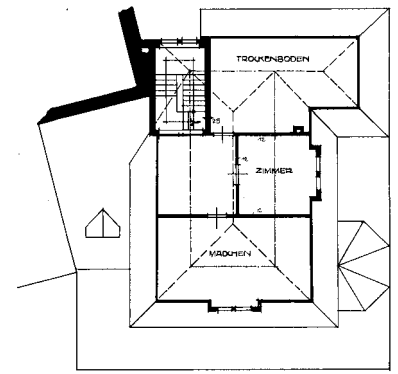
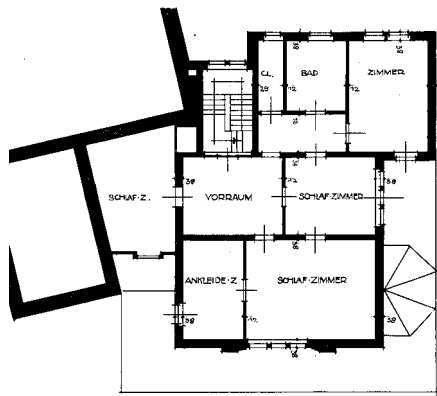
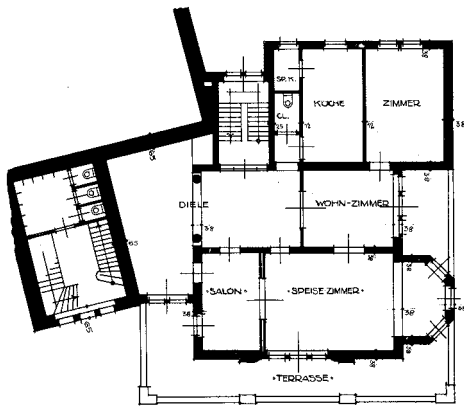
*„Das Gastzimmer des Hauses, die grosse Kammer mit dem halbrunden Dachfenster, das wie ein Auge aus dem Haus blickte, war in erster Linie ihm geweiht und hiess Mynonakammer. Dort sass er den ganzen Tag, fast unsichtbar, mit Büchern und Schreibsachen oder nur still vor sich hinträumend, denn er war ein Nachtmensch und erwachte erst am Abend. Man konnte sich vorstellen, dass er den ganzen Tag als Fledermaus mit dem Kopf nach unten still und verschrumpft im Gebälk hänge, so lang durch das Fensterauge noch das Tageslicht auf den verlassenen, mit Büchern bedeckten Tisch falle, und erst mit der Dämmerung löse er erst den einen und dann den andern Fuss vom Dach, breite die Flügel aus zu einem lautlosen Rundflug durch die dämmernde stille Kammer und lande dann mit den Füßen auf dem Boden, wodurch er wieder Menschengestalt bekomme und nun vor die Tür trete“.<sup>7</sup>*

#### Garten und Keller

Hinter dem Haus und angrenzend an die Wochentagssynagoge (die eine Etage unterhalb des großen Synagogenraums lag) befand – und befindet – sich ein Garten, der zumindest einmal im Jahr an Sukkot für die Gemeinde zugänglich war, wie sich Erika Straßmann erinnert: „Im Garten der Synagoge war eine große Laubhütte aufgestellt, in der nach dem Gottesdienst eine kleine Nachfeier mit Gesang und Obststückchen stattfand.“<sup>8</sup>

Bleiben der Keller und eine Frage: Gab es – wie auf den Entwurfsplänen eingezeichnet – dort eine Mikwe, ein rituelles Bad, oder wurde diese viel-





leicht gar nicht realisiert? Mitte der 1990er Jahre versuchten die Mitarbeiter der Alten Synagoge das Rätsel zu lösen, indem sie eine Reihe von ZeitzeugInnen anschraben. Doch deren Erinnerungen waren uneindeutig. Während Salo Weindling, in den 1930er Jahren Lehrer an der jüdischen Schule, schrieb: „Ich bin versucht anzunehmen, daß eine Mikwe zwar ursprünglich geplant war, aber nie installiert worden ist“<sup>9</sup>, war sich Margot Behr sicher:

„Ja, da war eine Mikwe. Da meine Großeltern in der [Erdgeschoss-] Wohnung lebten, nahm ich dort ab und zu ein Bad. Die Mikwe – Bad, Boden und Wände – war vollständig gefliest. Die Wanne war tief und sehr lang. An einer Seite war ein Sitz, und wenn ich mich recht erinnere, gab es einige Düsen.“<sup>10</sup>

Da auch der bauliche Befund unterschiedlich gedeutet wird, muss die Frage, ob es sich hierbei um die Mikwe oder ein großzügiges Badezimmer handelte, weiterhin offen bleiben.<sup>11</sup>

### Die Pogromnacht

Das Leben im Rabinerhaus endete abrupt und gewaltsam in der Pogromnacht des 9. auf den 10. November 1938. Unter dramatischen Umständen, die für die Erwachsenen und noch mehr für die Kinder traumatisierend wirken sollten, wurde das Innere des Hauses zerstört, seine BewohnerInnen bedroht und vertrieben. „Jeden Tag steht dieses schreckliche Erlebnis mir noch vor den Augen“, schrieb 1988 Ilse Heid de Dorfzaun, die Tochter des Kastellans Ernst Heid,

„das schlimmste, an das ich mich erinnern kann (ich war 10 Jahre alt) als man uns aus der brennenden Synagoge trieb, uns beschimpfte und mit Sachen beschmiss. Mit Schlafanzügen bekleidet, standen wir alle, Eltern, Großvater, Tanten und Bruder, unser leider schon verstorbener Rabbiner Dr. Hugo Hahn und seine ganze Familie, auf der Straße und sahen mit Entsetzen, wie unsere heilige Stätte und unser ganzes Hab und Gut verbrannte. Heute erinnere ich mich noch an meinen eigenen großen Schmerz, meine schönen Puppen und Spielsachen brannten, sie bedeuteten so viel für mich.“<sup>12</sup>

Beeindruckend ist auch der detaillierte Bericht von Miriam Cohn (geb. Hahn, 1926–1993), der älteren Tochter der Rabinerfamilie, die damals zwölf Jahre alt war. Aus ihm seien zum Abschluss einige Passagen zitiert:

„Mitten in der Nacht wurde ich durch lauten Gesang auf der Straße, durch Stimmengewirr in unserem Hause und durch großen Tumult geweckt. Meine Mutter eilte in mein Zimmer und wies mich an, aufzustehen, meine jüngere Schwester zu wecken und mich so schnell wie möglich anzukleiden. Die Nazis befanden sich im Gebäude. Sie sprachen darüber, die Synagoge in Brand zu setzen, unser Leben sei in Gefahr. Wir mußten so schnell wie möglich hinaus. (...) Plötzlich stürzte der Hausmeister der Synagoge herein. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Die Synagoge stand in Flammen!“

Miriam und ihre Schwester Hannah mussten miterleben, wie „ein riesiger Nazi in brauner Uniform und schwarzen Stiefeln“ im zweiten Stock Fenster, Glastüren und Hausrat kaputtschlug. Während das Feuer von der Synagoge auf das Rabinerhaus übergriff, warfen auf der Straße Nazis Steine auf die flüchtenden Kinder.

„Da aber die Flammen ein Zurück verhinderten, blieb uns nichts anderes übrig, als vorwärts zu gehen. Ich nahm meine Schwester an die Hand und begann, die Straße zu überqueren. Um uns flogen die Steine. Dann hörten wir eine Stimme, die einzige menschliche Stimme, an die ich mich erinnern kann: ‚Laßt die Kinder durch.‘ (...) Augenblicklich endete das Werfen von Steinen. Wir rannten voller Angst, aber unversehrt auf die andere Straßenseite. Dort fanden wir wieder mit unseren Eltern zusammen, die durch eine andere Tür geflohen waren.“<sup>13</sup>

In den folgenden Jahren stand das Rabinerhaus leer – bis es von 1947/48 bis 1959 der neugegründeten Jüdischen Gemeinde als Gebetsstätte und Gemeindehaus diente. Doch davon vielleicht ein anderes Mal.

Die brennende Synagoge und das Rabinerhaus, 10.11.1938  
Copyright: Fotoarchiv Ruhr



Kaum weniger eindrucksvoll als die Schilderung von Miriam Cohn über die Ereignisse der „Kristallnacht“ ist der Bericht ihrer jüngeren Schwester Hannah Biberstein (1928–2011) über das, was sie am Tag der infamen „Polenaktion“, Freitag, den 28.10.1938, im Rabbinerhaus erlebte. Reichsweit bis zu 17.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder polnischer Staatsangehörigkeit, davon ca. 460 in Essen, wurden im Kontext der Polenaktion inhaftiert, ausgewiesen und über die polnische Grenze abgeschoben. Als Reaktion auf die Abschiebung sei-

ner Familie, die in Hannover gelebt hatte, verübte der 17jährige Herschel Grynszpan am 7.11.1938 ein Attentat auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath in Paris. Dessen Tod zwei Tage später diente dem NS-Regime als Vorwand für das Novemberpogrom. In Hannahs Bericht mischt sich die Perspektive des Kinds, das sie damals war und das nur ansatzweise verstand, was eigentlich passierte, mit der der Erwachsenen, die im Nachhinein auf diese Szene zurückschaut.<sup>14</sup>

## Der Tag der „Polenaktion“ im Rabbinerhaus

### Erinnerungen von Hannah Biberstein

So ging mein Leben mehr oder weniger ähnlich weiter, bis zur Deportation der polnischen Juden im Oktober 1938. Jenes Ereignis zerstörte mit einem Schlag jeglichen Schein von Normalität, von dem wir uns womöglich hatten blenden lassen. Nie gewannen wir das vorherige Gefühl relativer Sicherheit zurück. Dieser Tag ließ tiefe Spuren in mir zurück. Als ich am Morgen erwachte, ahnte ich sofort, dass etwas Seltsames, etwas Ungewöhnliches im Gange war. Meine Eltern waren in angestrengten Gesprächen mit verschiedensten Leuten, die sich in unserem Haus eingefunden hatten. Mir wurde gesagt, dass heute kein Schulunterricht stattfinden würde. Natürlich war ich außer mir vor Freude über die Nachricht dieses unerwarteten Ferientages; es brauchte den halben Tag, bis ich das Ausmaß des Geschehenden begriff. Meine Eltern erklärten mir, die Machthaber trieben alle Juden polnischer Herkunft zusammen. Zu jenem Zeitpunkt, es war früh am Morgen, schien niemand genau zu wissen, was der Grund dafür war und was sie mit ihnen vorhatten. Von den Eltern wurde ich angehalten, den Erwachsenen im Haus aus dem Weg zu bleiben, damit sie ihre Zeit und Energie darauf konzentrieren konnten, den polnischen Juden mit Nahrung und Kleidung zu helfen.

Also ging ich hinunter, um mit meinen Freunden zu spielen, den beiden Kindern des Kastellans. Sie wohnten im Erdgeschoss des Gemeindehauses. Wir überlegten, was wohl mit den polnischen Juden geschehen würde, und tauschten diese und jene Information aus, die wir in den Gesprächen der Er-

wachsenen aufgeschnappt hatten. Es wurde Mittagszeit, und da niemand der Erwachsenen da war, uns etwas herzurichten, bereiteten wir uns selbst etwas zu essen zu. Unentwegt fragten wir uns, was draußen vor sich ginge und was sie mit den polnischen Juden machten, aber niemand schien die Zeit zu haben, es uns zu sagen. Alle erschienen schrecklich beschäftigt und abwesend. Für uns gab es nichts zu tun und, da es uns langweilig wurde, beschlossen wir, Verstecken zu spielen.

Das Rabbinerhaus war ideal für so etwas, da es

Artikel über die sogenannte „Polenaktion“ in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, 29.10.1938  
[http://www.gelsenzentrum.de/juden\\_ausweisung\\_polen\\_1938.htm](http://www.gelsenzentrum.de/juden_ausweisung_polen_1938.htm)

**Juden verlassen Essen**  
 — Essen, 28. Okt. Ein großer Teil der Juden ist nach 1938 nach Deutschland gekommen; viele Juden aus Polen und Ostgalizien waren auch nach Essen gekommen. Da diese Juden noch immer polnische Staatsbürger waren, so blieb dem polnischen Staat schließlich nichts anderes übrig, als sie jetzt zur Rückkehr aufzufordern und andernfalls ihnen anzudrohen, daß sie sonst die polnische Staatsbürgerschaft unwiderruflich verlieren würden. So sammelten sich am Freitag nachmittag auf verschiedenen Plätzen Essens insgesamt 461 galizische Juden, um hier unter polizeilicher Aufsicht die Abreiseformalitäten zu regeln. Am 29. Oktober müssen sie alle drüben in Polen sein, sonst werden sie nicht mehr hineingelassen. Mit Schmunzeln betrachtete die Bevölkerung Essens den Ausmarsch der Juden.

einen großen Keller mit den verschiedensten unterirdischen Gängen hatte. Eigentlich war es uns nicht erlaubt, dort zu spielen, aber wir taten es trotzdem von Zeit zu Zeit. Alle schienen andernorts beschäftigt zu sein, also begannen wir, im Keller zu spielen und seine versteckten Ecken auszukundschaften. Solch einen Spaß hatten wir, dass wir die Geschehnisse des Tages nahezu vergessen hatten, als wir

plötzlich bemerkten, dass außer uns noch jemand im Keller war. Es war dunkel, und wir schlichen uns leise und vorsichtig heran, um zu sehen, wer die Person war. Plötzlich drehte sie sich um, und in dem Gesicht, das sich uns zuwandte, spiegelten sich Furcht und Bestürzung. Wir andererseits waren verblüfft, in dem Mann im Keller einen der Lehrer unserer jüdischen Schule zu erkennen.<sup>15</sup> Er verhielt sich merkwürdig, so schien es uns, selbst für einen Lehrer, und es gelang uns nicht, den Sinn seiner Worte zu erfassen. Also entschieden wir, in die Wohnung des Hausmeisters zurückzukehren für den Fall, dass dort mittlerweile einige der Erwachsenen nach uns suchten. Unterwegs sprachen wir eifrig über die Gegenwart und das seltsame Verhalten unseres Lehrers; was tat er im Keller unseres Hauses?

Die Erwachsenen waren tatsächlich zurück in der Wohnung. Sie schienen entkräftet, traurig und bedrückt. Sie berichteten uns, dass alle polnischen Juden zum Gleis am Bahnhof gebracht worden waren und von dort innerhalb weniger Stunden nach Polen gebracht werden würden. Die Angst und Unsicherheit des Morgens erfasste uns Kinder erneut. Vom Kastellan und seiner Frau erfuhren wir, wie sie über den Tag versucht hatten, den polnischen Juden auf jede erdenkliche kleine Weise zu helfen und welche Gespräche sie mit ihnen geführt hatten. Endlich fragte man uns, wie wir den Tag verbracht hatten, und mein Freund berichtete dem Vater von dem Mann im Keller, der sich als unser Lehrer herausgestellt hatte. Als der Hausmeister und seine Frau den Namen des Mannes hörten, wurden sie sehr aufgeregt und riefen meine Eltern, die mittlerweile in unsere Wohnung oben zurückgekehrt waren, über das Telefon an. Meine Eltern ließen mir ausrichten, ich solle umgehend nach oben kommen. Während ich die Stufen zur Wohnung hinauf lief war ich mir sicher, dass sie mich für das Versteckspiel im Keller zur Rede stellen würden, und so bereitete ich schon im Gehen meine Entschuldigung vor. Oben in der Wohnung wollten meine Eltern mit mir sprechen. Sie stellten mir alle möglichen Fragen zu meinen Abenteuern an diesem Tag, und besonders zu dem, was wir im Keller gesehen hatten. Sie wurden sehr ernst, als ich es ihnen erzählte.

Sie sagten mir, dass das, was wir im Keller gesehen hatten, nicht nur für den Lehrer, sondern für unsere Familie und andere sehr gefährlich werden

könne. Es stellte sich heraus, dass es meinem Vater gelungen war, den Lehrer über die bevorstehende Aktion gegen die polnischen Juden zu unterrichten, bevor die Behörden sein Haus erreicht hatten. Auch hatte mein Vater ihm unseren Keller als Versteck angeboten, bis er das Land verlassen könne. Es war sehr wichtig, machten meine Eltern mir klar, dass wir unter keinen Umständen den Namen oder Aufenthaltsort des Lehrers erwähnten, nicht einmal unter Freunden und Verwandten. Das Gespräch machte mich sehr traurig und ängstlich, und ich wurde mir der Gefahr bewusst, die ein Preisgeben dieser Informationen darstellte; ich hatte große Angst um das Wohl des Lehrers. Oh hätten wir nie den Keller betreten! Die Verantwortung, nicht weiterzuerzählen, was wir gesehen hatten, belastete mich sehr. (Viel später fand ich heraus, dass es dem Mann damals tatsächlich gelungen war, die Stadt ungesehen zu verlassen.)

Als der Tag sich dem Ende zuneigte, hörte ich die Berichte, dass die polnischen Juden in einen Zug gezwungen worden waren, der sie nach Polen bringen sollte. (Mein Vater erzählte später von einem der Deportierten, der einem der Essener Juden, welche zum Bahnhof gekommen waren um zu helfen, prophetisch entgegnet habe, „ich frage mich, wer e u c h Brot bringen wird,“ als man ihm eines anbot.) Alle waren wir tief bestürzt nach den Ereignissen des Tages und teilten unseren Schrecken und unsere Trauer miteinander. Wir erinnerten uns, dass es

Die Samuels mit Else Christaller  
im Wohnzimmer, lernend.  
Archiv Alte Synagoge Essen  
(Sammlung Armgard  
Schubert-Christaller)



Freitagabend war, wir uns also für den Schabbat und den Abendgottesdienst vorbereiten sollten. Die Synagoge war sehr voll an diesem Freitagabend. Es schien als hätten sich dort alle verbleibenden Juden aus Essen versammelt, um Trost und Zuspruch zu finden. Nach allem, was ich hörte, wurde die Predigt meines Vaters an diesem Abend eine sehr bewegende, welche dazu ein düsteres Bild für die Zukunft der deutschen Juden zeichnete.

*Auszüge aus einem Brief von Hannah Biberstein an die Alte Synagoge Essen aus dem Jahr 1994. Übersetzt aus dem Englischen von Teresa Krull.*

#### Anmerkungen

1. Zur Familie Samuel vgl. Martina Strehlen, Dr. Salomon Samuel (1867–1942), in: Kalonymos 16 (2013), 4, S. 1–3. Bis auf Ida, die 1940 in Berlin starb, wurden alle Samuels der älteren Generation in der Schoa ermordet. Die Kinder emigrierten nach Palästina/Israel. Für diese und viele andere Auskünfte danke ich herzlich Martina Strehlen, wiss. Mitarbeiterin der Alten Synagoge Essen.
2. Während Samuel als spiritus rector der Synagoge gelten kann, initiierte Hahn den Bau des Essener Jugendheims, vgl. Harald Lordick, „Das schönste Jugendheim Deutschlands“ – Erich Mendelsohns Haus der jüdischen Jugend in Essen 1932–1938, in: Kalonymos 19 (2016), 2, S. 1–5.
3. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 024 Margot Behr, 11.08.1983. Original englisch, Übersetzung UR; Todesdatum von Siegmund Bendix korrigiert, vgl. <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epi-dat?id=seg-647&lang=de>.
4. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 636 Salo Weindling, 20.08.1986; BR 745 Beate Alice Stern de Neumann, 15.09.1995; BR 611 Erika Straßmann, 18.11.1985.
5. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 636 Salo Weindling, 20.08.1986: „Die Talmud-Torah-Schule war eine von der Synagogengemeinde (?) oder von einer privaten Schulgemeinde (?) unterhaltene Anstalt von wenigen Klassen im Gemeindehaus Steeler Str. 29, wo Kinder religiös-orthodoxer Eltern Unterricht in der hebräischen Bibel und im hebräischen Gebetbuch erhielten. Lehrer der Jüdischen Volksschule haben dort nicht unterrichtet. Ich kannte Herrn Teicher; er war ein gelehrter Mann, im althebräischen Schrifttum sehr zu Hause und meines Wissens der einzige Lehrer der Talmud-Torah-Schule. Die Klassen dieser Schule wurden nachmittags unterrichtet. [...]“
6. Informationen über das Familienleben der Samuels enthält Else Schubert-Christaller, Der rote Ball. Ge-

schichte einer Kindheit, unveröff. Ms. (Archiv der Alten Synagoge Essen). Das Familienleben der Familie Hahn beschreibt die jüngere Tochter Hannah Biberstein in einem Interview von 1995 in der Sammlung des United States Holocaust Memorial Museum (<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn504883>).

7. Schubert-Christaller, Der rote Ball, S. 99–100, abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis von Ulrike Thomas. Zu Mynonas Werken vgl. <http://www.hartmutgeerken.de/11.html>.
8. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 705 Erika Straßmann, 09.01.1988.
9. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 746 Salo Weindling, 18.09.1995.
10. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 736 Margot Behr, 14.09.1995. Original englisch, Übersetzung UR. Auch Ilse Heid de Dorfzaun erinnert sich an die Mikwe, ebd., BR 747/810, 28.11.1995: „Auf Ihre Anfrage kann ich Ihnen bestätigen, daß es die Mikwe noch gab. Frau Weiss war die Beauftragte, die Mikwe zu betreuen. Ich kann mich erinnern, daß sie meiner Mutter und mir die Mikwe mal zeigte. Es lag neben unserer Küche und Keller und sind wir dort irgendwo durchgegangen, um hin zu kommen. Neben unserer Wohnung war ein ganz langer Raum und ich glaube, daß man dort eine kleine Treppe zu den Kellerräumen runterging, die zur Mikwe führten. Was mir noch sehr in Erinnerung steht und ich beeindruckt war, daß wir durch dunkle Gänge gingen und daß dann die Mikwe sich vor uns wie ein Oasis auftat, blitz blank sauber, Ich kann mich leider an kein genaues Datum erinnern, aber es sollte 1937 gewesen sein.“
11. Lothar Jeromin, Baugeschichte(n) des Umbaus der Alten Synagoge, in: Alte Synagoge Essen (Hrsg.), Alte Synagoge Essen – Haus jüdischer Kultur. Die Dauerausstellung, Essen 2016, S. 81–121, hier S. 120.
12. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 218 Ilse Heid de Dorfzaun, 16.10.1988.
13. Miriam Hahn-Cohn, Kristallnacht. Eine Erinnerung, in: Stationen jüdischen Lebens. Von der Emanzipation bis zur Gegenwart. Katalogbuch zur Ausstellung „Stationen jüdischen Lebens“ in der Alten Synagoge Essen, Berlin 1999, S. 199–200. Die Familie Hahn konnte 1939 in die USA emigrieren. Rabbiner Hahn gründete in New York genau ein Jahr nach den Ereignissen des Novemberpogroms eine neue Gemeinde („Habonim“).
14. Archiv der Alten Synagoge Essen, BR 723 Hannah Biberstein, 14.03.1994. Vgl. auch das Interview von 1995 (wie oben).
15. Die Identität des Lehrers ließ sich bisher nicht eindeutig klären. Möglicherweise handelte es sich um Salo Weindling.



# Landwerk Neuendorf in Brandenburg

Jüdische Ausbildungsstätte, Hachschara-Camp, NS-Zwangslager – Gedenkort?

Harald Lordick

**D**as Gut Neuendorf bei Fürstenwalde liegt in besonders schöner landschaftlicher Lage in der Nähe von Berlin ... Das Gut verfügt neben einer großen Landwirtschaft und Gärtnerei über Werkstätten aller Art, so Tischlerei, Schlosserei, Stellmacherei. Die Unterbringungsmöglichkeiten sind angemessen und ausreichend, die Leitung liegt in besonders qualifizierten Händen: sozialpädagogische und auch sonst vorgeschulte Kräfte werden dem Betrieb eine gute soziale und jüdische Atmosphäre sichern.

So wurde 1932 die soeben eingerichtete jüdische Arbeiterkolonie *Landwerk Neuendorf* erstmals vorgestellt.<sup>1</sup> Sie war zunächst Resultat einer längeren Diskussion im Kreis der jüdischen Wanderfürsorge und insbesondere eines 1929/30 erfolgten ambitionierten Aufrufs, mit dem die neue, soeben fusionierte *Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*<sup>2</sup> aufmachte: Der Appell „Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit“ stellte die berufliche Ausbildung in den Mittelpunkt, sowohl hinsichtlich der Modernisierung der jüdischen Jugendfürsorgeerziehung als auch bezogen auf die Wanderfürsorge. So zielte man einerseits darauf, junge Menschen, „die sich dem sozialen Leben ... nicht ohne Schwierigkeiten einfügen können, ... im Geiste neuzeitlicher Erziehung ... einem freien, arbeitsamen Leben durch Arbeitsschule und Arbeitsschulung“ zuzuführen. Und der „der Arbeit entfremdete Wanderer“ sollte „durch Einordnung in ein vorbildliches Heim und durch Arbeitsgewöhnung dem produktiven Leben wiedergewonnen werden.“<sup>3</sup>

Die Initiative zu diesem nur als Gemeinschaftsprojekt zu verwirklichenden Vorschlag war von der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge ausgegangen, und „ohne Unterschied der Partei“ hatten damals viele der relevanten jüdischen (Wohlfahrts-) Organisationen den Aufruf mitunterzeichnet: Gemeindebund, Central-Verein, Zentralwohlfahrtsstelle, die Zionisten, die Liberalen, die regionalen jüdischen Wohlfahrtsverbände. Während aber das jüdische Jugend- und Lehrheim Wolzig kurz darauf, am 28. November 1929 öffnete,<sup>4</sup> ließ die Gründung einer jüdischen Arbeiterkolonie noch zweieinhalb Jahre auf sich warten. Am 15. Juli 1932 konnte dann endlich das „Landwerk Neuendorf“ eröffnet werden. Die „Übernahme des Gutes“, das der jüdische Geschäftsmann Hermann Müller 1919 erworben hatte, gelang durch finanzi-

elle Unterstützung des Preußischen Wohlfahrtsministeriums, des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, der 1929–1931 45.000 Mark dafür aufbrachte,<sup>5</sup> und weiterer Landesverbände.

Man startete moderat, mit ca. 30 bis 40 Auszubildenden, um zunächst Erfahrungen zu sammeln und einen größeren Betrieb vorzubereiten. Da die Bewirtschaftung eines solchen landwirtschaftlich-gärtnerischen Unternehmens mit 1500 Morgen Land natürlich auch Werkstätten für die Substanzerhaltung und den Eigenbedarf brauchte, war



gleichzeitig auch die Basis gelegt, Arbeitslose in weiteren handwerklichen Berufen auszubilden und zu beschäftigen. Verantwortlich für das Gut war der mit Fachleuten besetzte Verwaltungsausschuss der *Jüdischen Arbeitshilfe e. V. (Landwerk Neuendorf)* in Berlin, dem Salomon Adler-Rudel, Alfred Berger, Max Kreutzberger, Arthur Lilienthal, Wilhelm Marcus und Bruno Woyda angehörten.

## Freiwilliger Arbeitsdienst

Die Zielsetzung, die „Produktivierung langjähriger Erwerbsloser durch geregelte Arbeit“ in der Landwirtschaft und verschiedenen handwerklichen Berufen<sup>6</sup> hatte sich unter dem Druck der Wirtschaftskrise allerdings ausgeweitet. Während in den ursprünglichen Konzepten eher ‚Problemgruppen‘



Stellmacherei



die Adressaten der geplanten Maßnahmen waren, in den Worten Max Kreutzbergers die „Resozialisierung langjähriger Erwerbsloser und völlig aus ihrer Bahn geworfener, insbesondere langfristig Wanderer“, <sup>7</sup> gehörten aufgrund der prekären Arbeitsmarktsituation und der überaus großen Jugendarbeitslosigkeit nun bald nach der Gründung der Arbeiterkolonie tatsächlich auch Jugendliche mit regulärem Schulabschluss und Ausbildung zur Zielgruppe. So stellte das Landwerk, äquivalent zu gesamtgesellschaftlichen Programmen, im Rahmen des sogenannten ‚Freiwilligen Arbeitsdienstes‘ Plätze für 50 jugendliche Arbeitslose in prekärer Lage aus allen Teilen Deutschlands bereit, die auch Abiturienten offen standen.

Nicht nur in Neuendorf, auch in Hamburg, Berlin oder München suchten die jüdischen Gemeinden nach Hilfsprogrammen und beteiligten sich am ‚Freiwilligen Arbeitsdienst‘. So bot etwa das Essener jüdische Jugendheim eine entsprechende Maßnahme an. <sup>8</sup> Und die Leipziger Gemeinde erschloss mit seiner Hilfe ihren neuen Friedhof, und konnte auch den historischen Begräbnisplatz renovieren: „Durch die Arbeiten, die wir im FAD ausführten,

konnten wir dieses Denkmal der Leipziger jüdischen Geschichte in würdigen Stand versetzen.“ Zur Aufklärung und Unterstützung der Träger vor Ort erstellte die Berliner Hauptstelle für jüdische Wandererfürsorge und Arbeitsnachweise ein Merkblatt zum Freiwilligen Arbeitsdienst – offensichtlich sah man hier ein breites Anwendungsfeld und eine größere Nachfrage.

#### Werkshalbjahr 1933 für Abiturienten

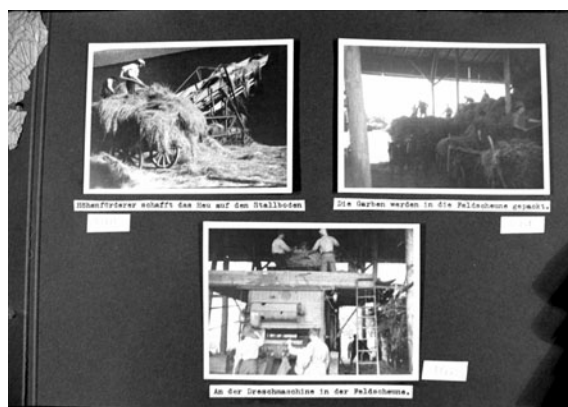
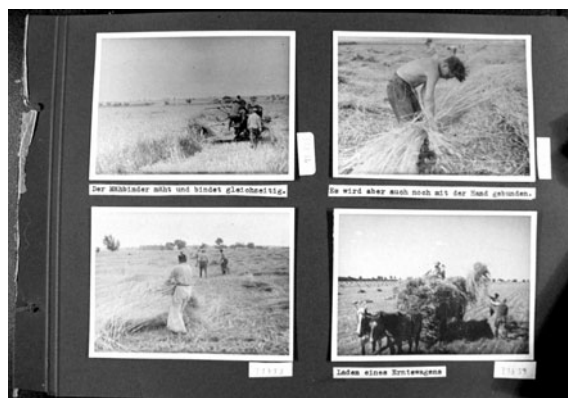
Allen Ostern 1933 zur Entlassung kommenden Abiturienten wird Gelegenheit gegeben, vor Eintritt in die Hochschule oder in den Beruf für die Dauer eines halben Jahres am Arbeitsdienst und Geländesport teilzunehmen, und zwar in der Zeit vom 19. April bis 30. September 1933. Die arbeitsdienstwilligen Abiturienten werden in Arbeitslagern aufgenommen; die Kosten hierfür werden vom Reich getragen. Die Meldungen zum Werkshalbjahr sind an die zuständigen Arbeitsämter zu richten.

Merkblätter für die freiwillige Meldung zum Werkshalbjahr sind desgleichen durch die zuständigen Arbeitsämter zu beziehen. Das Landwerk Neuendorf bei Berlin ist zur Aufnahme von jüdischen dienstfreiwilligen Abiturienten bereit.

Der ‚Freiwillige Arbeitsdienst‘ war allerdings auch innerjüdisch umstritten, stand er doch bei manchen Parteien in einem politischen Kontext, der geradewegs die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht als Ersatz für die in Deutschland verbotene Wehrpflicht anstrebte. Insbesondere Max Kreutzberger setzte sich intensiv und differenziert damit auseinander, und sah darin „eine Notmaßnahme“, die möglichst bald wieder überflüssig sein würde. „Man könnte leichten Herzens den FAD ablehnen, ... wenn nicht die mehr als dringende Not von ca. 6 Millionen Arbeitslosen bald jedes Mittel, das sich nur irgendwie sinnvoll gestalten lässt, als Linderung begrüßenswert machte.“ <sup>9</sup> Andererseits sah Kreutzberger hierdurch aber auch das konstruktive Potenzial, „eine umfassende jüdische und sozial-pädagogische Arbeit an der Jugend“ „in ganz anderem Umfang und mit ganz anderer Intensität durchzuführen, als es sonst von Jugendbünden und anderen jugendpflegerischen Einrichtungen realisiert wird.“ <sup>10</sup>

Einig war man sich darin, dass der FAD über die Förderung der Persönlichkeit hinaus hinsichtlich Identität und jüdischer Bindung die positive Wirkung haben konnte, „Jugendliche, die durch die Not völlig entwurzelt und haltlos geworden, sich in bedenklichem Ausmaße dem Judentum zu entfremden drohen, durch die Zusammenfassung in eigenen Gruppen in ihrem jüdischen Zusammengehörigkeitsgefühl neu zu beleben und zu stärken.“ <sup>11</sup>

Im Rahmen des FAD wurden in Neuendorf in dieser ersten Zeit insbesondere Landarbeiten zur Bodenverbesserung durchgeführt. Die teilnehmenden Jungen planten, rodeten Wurzeln und gru-



„Das Landwerk Neuendorf seinem Mitbegründer und Förderer Herrn W. Marcus zum 50. Geburtstag“

Fotoalbum von 1933





ben Ackerflächen um. Dass sie die „Fähigkeit zu schwerer körperlicher Arbeit“ mitbrachten, hatten sie bei ihrer Bewerbung durch ein ärztliches Untersuchungszeugnis nachweisen müssen.<sup>12</sup>

„Von den männlichen Jugendlichen werden in der Hauptsache Bodenkultivierungsarbeiten (Umwandlung eines 15 Jahre lang unbebauten Bodens in Gartenland) ausgeführt, aber auch sonst mangelt es nicht an Arbeit für die verschiedensten Berufe. Die Unterkunftsräume werden mit den vorhandenen Kräften hergerichtet und ausgestattet, wobei Maler, Tischler, Schlosser, Tapezierer sich in ihrem Berufe betätigen können. Für Fleischer, Schuster, Friseure, Schlosser und Tischler gibt es ständig Beschäftigung. Die Mädchen versehen die Hausarbeit. Daneben wird in reichlichem Umfange Sport getrieben, Kurse der verschiedensten Art zur Fortbildung in beruflicher und bildungsmäßiger Beziehung werden ständig abgehalten.“<sup>13</sup>

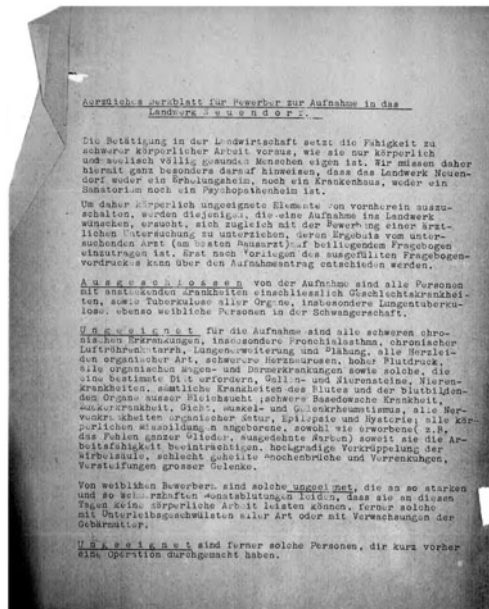
1933 widmeten die Auszubildenden des Landwerks „seinem Mitbegründer und Förderer Herrn W. Marcus zum 50. Geburtstag“ ein Fotoalbum mit 61 Schnappschüssen – Marcus war der Repräsentant des jüdischen Handwerks in Deutschland. Das Album vermittelt ein breites Spektrum der Arbeiten: Handwerk in Schmiede und Stellmacherei, Bau und Reparatur der Stallungen und Scheunen, Viehwirtschaft mit Hühnern, Schweinen, Kühen und Pferden, manuelle Rodungsarbeiten, maschinelle Getreideernte mittels Mähbinder und Dreschmaschine, Milchwirtschaft, Heuernte, Pflanzenanbau, und gibt auch einen Eindruck von den Räumlichkeiten auf dem Gut.

Nicht sichtbar jedoch wird in diesen Bildern die den schwierigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geschuldete Depression der Jugendlichen, die keineswegs mehr nur eine wirtschaftliche war, und die aus der Schilderung des Ausbilders Kurt Lichtensteins hervorgeht:

„Nur sehr wenige Jungen kommen in das Lager, um sich auf einen neuen Beruf vorzubereiten. Viele sind mit ihrem Beruf nicht zufrieden. Nur sehr wenige haben aber ein festes Ziel einer Berufsbildung. Ist es Mutlosigkeit? Ist es die klare Erkenntnis, dass es gleichgültig ist, welchen Beruf man erlernt hat; daß fast keiner von ihnen eine Chance hat, jemals richtige, anständige, voll bezahlte Arbeit zu bekommen? Immer wieder fragen die Jungen: „Was wird mit uns nach den 20 Wochen? Sollen wir wieder stempeln gehen? Sollen wir unseren Eltern,

die sich selbst kaum durchhungern können, weiter zur Last fallen?“<sup>14</sup>

Nach nur sechs Wochen konnte bereits eine positive Zwischenbilanz gezogen werden, wurde von den „ausgezeichneten Erfahrungen“ berichtet: „Das zuständige Arbeitsamt habe Neuendorf als Musteranstalt bezeichnet und die Zuweisung weiterer Arbeitsdienstwilliger und die Ausgestaltung des Betriebes als Führerschule für den FAD angeregt.“<sup>15</sup>



„Ärztliches Merkblatt für Bewerber zur Aufnahme in das Landwerk Neuendorf“

## Nach dem Umbruch 1933

### Berufsumschichtung und Hachschara

Die Machtübergabe an den NS 1933 änderte die Situation schlagartig und dramatisch. Auswanderung war „über Nacht einziger Ausweg für einen nicht unwichtigen Teil des deutschen Judentums geworden“. „Palästina“ wurde „für breite Schichten, insbesondere aber für die jüdische Jugend, die einzige Hoffnung und der einzige Ausweg.“<sup>16</sup> Eine geeignete, handwerkliche Berufsausbildung galt dafür als entscheidendes Kriterium. So stand nun mit besonderer Dringlichkeit die sogenannte ‚Berufsumschichtung‘ auf dem Programm.

Dass es in dieser Situation schon überregionale Lehr- und Wirtschaftsbetriebe gab, die „Bewerbern aus dem ganzen Reich“ offenstanden, war nun sehr hilfreich. „Einrichtungen wie Ahlem, Landwerk Neuendorf, Hattenhof, sowie die neu geschaffenen Ausbildungsstätten Wilhelminenhöhe, Groß-Gallow haben für die Berufsumschichtung ihre besondere Bedeutung erlangt.“<sup>17</sup> So bezuschusste später



Gutshaus  
Schloss Neuendorf



beispielsweise die *Provinzialstelle für jüdische Wirtschaftshilfe Westfalen* die Ausbildung von Hans und Herbert Gumpel mit einem monatlichen Beitrag. Die beiden aus Lemgo stammenden Jugendlichen waren 1936 mit ihrer Frankfurter Hechaluz-Gruppe komplett nach Neuendorf gegangen. Ihr Bruder Kurt war ebenfalls in Neuendorf in Ausbildung: „Als Landwirt durchaus geeignet“, bescheinigte man ihm – „einer unserer besten Praktikanten, den man ohne Weiteres mit jeder Arbeit betrauen kann“.<sup>18</sup>

Ausbildung der jüdischen Jugend für das Handwerk, für die Landarbeit, Berufsumschichtung – waren ideologisch aufgeladene Forderungen, die immer wieder seit Beginn des 19. Jahrhunderts im öffentlichen und vor allem auch im innerjüdischen Diskurs aufgekommen waren. Dass es ohnehin einen substanziellen Anteil an jüdischen Arbeitern und Handwerkern gab, wurde dabei gelegentlich übersehen. Seit 1908 existierte ein *Zentralverband jüdischer Handwerker* mit Lokalvereinen in zahlreichen Städten Deutschlands.<sup>19</sup>

Eine spezifische Ausprägung hatte in diesem Zusammenhang die in Rußland um 1900 entstandene zionistische Hechaluzbewegung. Ideal des Hechaluz war der Aufbau einer neuen jüdischen Gesellschaft – er zielte auf die konkrete, praxisbezogene berufliche und auch kulturelle Ausbildung (Hachschara) jugendlicher Pioniere (Chaluzim) als Vorbereitung für ihr Leben in Palästina. Im Gegensatz zu bloßer ‚Berufsumschichtung‘ mit ungewissen Aussichten in Deutschland war das Konzept des Hechaluz nun deshalb so überzeugend, weil er ein Gesamtprogramm integrierte, jüdische Erziehung und Identität sowie wirtschaftliche Notwendigkeit mit einem klaren Zielpunkt verband – der Einwanderung („Alija“, „Aufstieg“) nach Palästina und dessen konstruktive Entwicklung. Die Zahl der Hechaluz-Mitglieder stieg deshalb sprunghaft an – im Sommer 1933 hatte sich die Mitgliederzahl schon von 600 (1932) auf 4.500 vervielfacht –, und das Landwerk Neuendorf stand seitdem vor allem in diesem Kontext. 1936 zählte man „etwa 5000 Menschen auf Hachscharah“.<sup>20</sup>

Zu diesem Zeitpunkt gab es in Neuendorf ca. 150 Auszubildende. Das Ausbildungsgut „Jüdische Arbeitshilfe e. V. (Landwerk Neuendorf)“ war organisatorisch seit 1. April 1935 gemeinsam mit der *Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge* und der *Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden e. V.* in

die *Reichsvertretung* eingegliedert.<sup>21</sup> Auch für die Programme der *Jewish Colonisation Association* (ICA), die ab 1935 jüdische Familien in Argentinien ansiedelte, stellte das Gut zusätzliche Plätze bereit. Jeweils zwei Familienmitglieder der ausgewählten Familien mussten zur Vorbereitung und zum Nachweis ihrer grundsätzlichen Eignung an einer landwirtschaftlichen Schulung teilnehmen.<sup>22</sup> Diese Möglichkeiten wurden intensiv genutzt: „Da die Plätze in Neuendorf für die wachsende Zahl der zu einer Vorschulung entsandten Familienmitglieder nicht ausreichten – trotz der Errichtung einer besonderen Wohnbaracke für 34 Personen –, wurden auch im Lehrgut Groß-Breesen Anwärter für die argentinischen ICA-Siedlungen vorgeschult. Im Jahre 1937 unterzogen sich auf beiden Plätzen 161 Personen diesem Training.“<sup>23</sup> Zu den unterschiedlichen, keineswegs homogenen parallelen Gruppen und Nutzungen des Gutes gehörte auch der Plan, die Friedhofsgärtnerei der Berliner jüdischen Gemeinde, die selbst nun ebenfalls der Berufsumschichtung diene, aus Platzmangel auf dem Gut Neuendorf unterzubringen.<sup>24</sup> Gegen die Tendenz, dass eher nur zionistisch orientierte oder aber unterstützungsbedürftige Jugendliche an den Kursen

#### Aus der Arbeit der Reichsvertretung

**Aus der Arbeit der Reichsvertretung**  
In dem landwirtschaftlichen Lehrgut Landwerk Neuendorf können zur Zeit eine Reihe von Ausbildungsplätzen für landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildung von Jungen und für die Ausbildung von Mädchen im Haushalt, in Geflügelzucht und Milchwirtschaft neu besetzt werden. — Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung. — Anfragen von Selbstzahlern werden erbeten an die: Hauptverwaltung des Landwerk Neuendorf, Berlin-Charl. 2, Kantstr. 158

teilnahmen, plädierte Georg Josephthal dafür, dass auch bürgerliche Kreise sich beteiligen sollten, und hielt gerade die „großen Berufsausbildungsgemeinschaften mit mannigfaltiger Ausbildungsmöglichkeit“ wie etwa Neuendorf als dafür besonders geeignet.<sup>25</sup>

Die Stellung des NS-Regimes zur jüdischen Berufsausbildung und Berufsumschichtung war von Beginn an widersprüchlich. Einerseits wurde sie gefördert oder geduldet, weil sie die Auswanderung unterstützte und damit den NS-Zielen entsprach; andererseits fielen viele solcher Initiativen willkürlichen lokalen antijüdischen Restriktionen zum Opfer. So stand die Ausbildung während der NS-Zeit immer wieder neuen Herausforderungen und Krisensituationen gegenüber, und litt unter der zunehmenden Verfolgung und Unterdrückung und den



*„Wir mußten, weil wir vom Handwerk Neuendorf kamen, immer über die Bahngleise. Anfang Juni 1941 merkte ich dann, daß sich irgend etwas in Richtung Osten abspielen mußte. Meist war die Schranke geschlossen, denn fast ununterbrochen rollten Züge nach Osten.“*

Hans Rosenthal,  
Zwangsarbeiter in Neuendorf

daraus resultierenden widersprüchlichen Entwicklungen. Jüdische Jugendliche waren spätestens 1936 von jeder Form landwirtschaftlicher Ausbildung oder Tätigkeit ausgeschlossen; sie konnte nur in den wenigen jüdischen Einrichtungen erfolgen. Während durch die Herausdrängung der Juden aus dem gesamten Wirtschaftsleben die Nachfrage nach Stellen stetig zunahm, wurden gleichzeitig durch die Ausplünderung und zunehmende Verarmung die Mittel für die Einrichtung solcher Stellen bzw. auch für die Teilnahme an Maßnahmen immer knapper.<sup>26</sup> Entsprechend konnte sich 1938 das Inserat freierwerdender Plätze im Lehrgut Neuendorf zur landwirtschaftlich-gärtnerischen Ausbildung von Jungen sowie Mädchen in Haushalt, Geflügelzucht und Milchwirtschaft zunächst nur an „Selbstzahler“ richten.<sup>27</sup> Als im gleichen Jahr 145 Hektar Land zur Erweiterung des angrenzenden Neuendorfer Flugplatzes abgegeben werden mussten,<sup>28</sup> verlor das Landwerk wohl annähernd die Hälfte seiner Wirtschaftsfläche. Die Novemberpogrome 1938 hatten allgemein eine weitere dramatische Verschlechterung der Ausbildungsmöglichkeiten und einen drastischen Einschnitt hinsichtlich der Zahl an verfügbaren Ausbildungsplätzen zur Folge.

Das Landwerk Neuendorf hat zahlreichen Menschen das Überleben der NS-Zeit ermöglicht. Zwischen 1932 und 1938 gingen die Jugendlichen nach Abschluss der Ausbildung in Neuendorf mehrheitlich nach Palästina (689), viele aber auch nach Argentinien (253) und in alle Welt.<sup>29</sup>

### Zwangslager

1941 verbot das NS-Regime die Berufsausbildung für Juden grundsätzlich und schloss die wenigen noch bestehenden Hachschara-Einrichtungen. Neuendorf wurde Zwangslager und diente nun der Ausbeutung: „Umgestellt auf ‚Arbeitseinsatzbetrieb‘“, hieß es knapp.<sup>30</sup> Jugendliche aus Ahrensdorf, Jessen und anderen Hachschara-Stätten wurden nach Neuendorf verbracht.<sup>31</sup> In der umliegenden Gegend, in Fabriken in Fürstenwalde und in der Landwirtschaft, missbrauchte man sie als Zwangsarbeiter – und das Gut Neuendorf wurde Sammellager für Deportationen.

Zu den jüdischen Jugendlichen, die in Neuendorf Zwangsarbeit leisten mussten, gehörte auch der spätere Fernsehmoderator Hans Rosenthal. Seine Familie hatte nach den Novemberpogromen intensiv über Auswanderung nachgedacht und in die-



Blick vom Turm  
des Gutshauses auf den Hof  
und den Bahnhof

sem Zusammenhang den fünfzehnjährigen Sohn zur Hachschara in das Lehrgut Jessen (Niederlausitz) geschickt. Nach dessen Zwangsauflösung 1941 wurde Hans Rosenthal in das Neuendorfer Lager verlegt und musste in der Umgebung Zwangsarbeit leisten: auf dem städtischen Friedhof im nahegelegenen Fürstenwalde sowie bei Bauern im Dorf Buchholz.<sup>32</sup> Rosenthal überlebte schließlich mit viel Glück die NS-Zeit unter abenteuerlichen und lebensbedrohenden Umständen, von wenigen hilfsbereiten Menschen versteckt und geschützt, in der Berliner Kleingartenkolonie „Dreieinigkeit“.

Die Briefe von Clara Grunwald und die Herbst 1945 nach ihrer Flucht von einem Todesmarsch verfassten Erinnerungen von Ora (Anneliese) Aloini-Borinski,<sup>33</sup> Mitglied einer eng zusammengehaltenen Hechaluz-Jugendgruppe, vermitteln ein erschütterndes Bild jener Zeit in Neuendorf. Jederzeit drohte die eigene Deportation, immer wieder gab es Abtransporte, in den Briefen Clara Grunwalds als ‚Umzug‘, ‚Abreise‘, ‚Wanderung‘, ‚fortgefahren‘ oder ‚evakuiert‘ chiffriert. Offen war dies unter der ständigen Beobachtung und Kontrolle nicht auszusprechen, und der jüdische Leiter Martin Gerson hatte zur Vorsicht gemahnt.<sup>34</sup> Auch etliche Kinder waren nun in Neuendorf, betreut und unterrichtet von der Montessori-Pädagogin Clara Grunwald.

Dass sie überhaupt in dieser Zeit dort noch blieben, entsprach zynisch-nüchternem NS-Kalkül. Denn sobald „genügend russische Kriegsgefangene zur Verfügung standen, um den Landwirtschaftsbetrieb ... allein zu übernehmen, wurden die Vorbereitungen zum Abtransport der dortigen Juden begonnen.“<sup>35</sup> Und wenn die Forstverwaltung doch noch Arbeitskräfte brauchte, gab es einen kurzen Aufschub. März 1942 bis April / Juni 1943 wurden

### zwischen raum

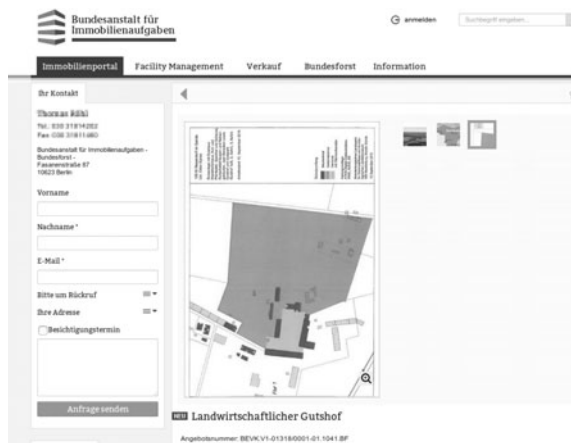
Jüdisches Landwerk  
Neuendorf  
Ausstellungssommer,  
9.6.2017–10.9.2017  
(Tag des offenen Denkmals)



Die Ausstellung erinnert mit künstlerischen Raum- und Klanginstallationen an die Ausbildung jüdischer Jugendlicher auf dem Gutshof Neuendorf und zeichnet exemplarisch ihre Lebensläufe nach.  
[www.kulturscheune-im-sande.de](http://www.kulturscheune-im-sande.de)

Ein geschichtsträchtiger Ort  
steht zum Verkauf

Der „Landwirtschaftliche  
Gutshof“ Neuendorf auf der  
Seite der Bundesanstalt  
für Immobilienaufgaben



die Bewohner gruppenweise in die Vernichtungslager deportiert.

Der letzte Transport umfasste fast alle jüdischen Bewohner, 60 Jugendliche und 30 Erwachsene – zu Ihnen gehörten auch Clara Grunwald und Ora Aloni-Borinski:

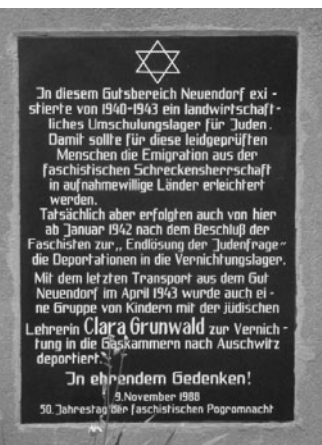
*„Am 7. April kommen die Listen ... Jeder bekommt seine Nummer. Die erste in dieser langen Reihe der Nummern, die für uns eine Zeit lang den Namen und alles andere Persönliche ersetzen mußten. Die Kontrollen setzen ein, Geld und Wertsachen müssen abgegeben werden. Vordrucke werden unterzeichnet, in denen steht, daß wir uns staatsfeindlich betätigt haben, daß wir deshalb zur Aussiedlung kommen und unser gesamtes Besitztum in die Hände des deutschen Reiches übergeht.“<sup>36</sup>*

Jüdisch, also ‚staatsfeindlich‘ – so einfach und perfide war das. Am 8. April wurden sie in das Sammellager Große Hamburger Straße in Berlin gebracht, am 19. April 1943 nach Auschwitz deportiert und viele von Ihnen dort ermordet. Martin Gerson deportierte man mit seiner Familie nach Theresienstadt – auch die Gersons wurden später in Auschwitz ermordet.

## Gedenkort

Orte wie Neuendorf erinnern an den Holocaust. Sie erinnern auch an den unermüdlichen Einsatz, mit dem jüdische Organisationen unter der NS-Führung sozialfürsorgerische Strategien und Maßnahmen entwickelten, Selbsthilfe aktivierten, die letztendlich vielen Juden halfen, zu flüchten und zu überleben. Seine Geschichte ist kaum bekannt, doch nach Größe, Vielfalt und der vergleichsweise langen Betriebsdauer hat das jüdische Landwerk Neuendorf einen besonderen Stellenwert. Die Ausbildung, die die Jugendlichen dort erhalten hatten, war im Wortsinne lebensnotwendig. Die Hoffnungen ihrer Eltern waren mit diesem Ort verknüpft, und die Schicksale der Kinder und ihre vielfältig überlieferten Erinnerungen bleiben es.

Das Haupthaus des Gutes, nach einem Brand wieder aufgebaut, dient seit den 1950er Jahren als Mehrfamilienhaus, ebenso weitere Gebäude auf dem Grundstück. Eine Gedenktafel und wiederholte Ausstellungen erinnern an das jüdische Landwerk. Aktuell steht das „in Teilen denkmalstutzgeeignete“ Areal zum Verkauf. Ob seine Geschichte dabei genügend Beachtung finden wird?<sup>37</sup>



## Anmerkungen

1. Landwerk Neuendorf, Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik (ZJWS) 3 (1932), S. 257–260.
2. Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Zeitschrift der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitsnachweise. Jahrgang 1, Neue Folge 1930.
3. Ebd., S. 1f.
4. Claudia Prestel: Jugend in Not, Wien 2003, S. 314.
5. Max P. Birnbaum: Staat und Synagoge – 1918–1938, Tübingen 1981, S. 193.
6. Salomon, Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939, Tübingen 1974, S. 58f.
7. Max Kreutzberger: Freiwilliger Arbeitsdienst und seine Auswertung durch die jüdische Gemeinschaft, Leipziger jüdische Wochenschau 6 (1933), Nr. 6 (10. Februar), S. 1–2.
8. Vgl. Harald Lordick: Jüdische Jugendheime, in: Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis. Frankfurt 2017, S. 175–196, hier S. 185f.
9. Max Kreutzberger: Zum Problem des Freiwilligen Arbeitsdienstes, ZJWS 3 (1932), S. 268.

10. Ebd., S. 269.

11. Anni Samuelsdorff: Grundsätzliches zum weiblichen freiwilligen Arbeitsdienst, ZJWS 4 (1933/34), S. 32.
12. Ärztliches Merkblatt für Bewerber zur Aufnahme in das Landwerk Neuendorf, LBI William Nussbaum Collection.
13. Kreutzberger: Freiwilliger Arbeitsdienst, S. 2.
14. Kurt Lichtenstein: Das jüdische Arbeitslager in Neuendorf, ZJWS 4 (1933/34), S. 37.
15. Alfred Berger (1891–1940) zum FAD in einer Sitzung des Wirtschaftsausschusses des Preußischen Landesverbandes am 28. August 1932; Birnbaum, S. 204.
16. Max Kreutzberger: Jüdische-Soziale Arbeit heute!, ZJWS 4 (1933/34), S. 92, S. 94.
17. Adler-Rudel: Berufsumschichtung als Ausweg? (Problematik, Organisation, Erfahrungen, Möglichkeiten), ZJWS 4 (1933/34), S. Seite 113ff, hier Seite 122.
18. Andreas Lange, Jürgen Scheffler (Hg.): Auf den Spuren der Familie Gumpel, Bielefeld 2016, S. 21. Der Band enthält die erwähnte Bescheinigung sowie drei Neuendorfer Fotos, zwei davon zeigen Kurt mit seiner Hachschara-Gruppe 1937–1939.

19. Vgl. Kalonymos 17 (2014), 4, S. 11.
20. Hilde Landenberger: Die soziale Funktion der jüdischen Jugendbewegung, ZJWS 6 (1936), S. 99–106, S. 103.
21. Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, 13 (1935), Nr. 7, S. 267.
22. Paul Eppstein: Möglichkeiten und Grenzen der Gruppenwanderung, ZJWS 8 (1938), S. 153.
23. Adler-Rudel: Selbsthilfe, S. 106.
24. Jüdisches Gemeindeblatt Berlin, 24. Mai 1936, S. 3.
25. Georg Josephthal: Pädagogische und auswanderungspolitische Gesichtspunkte des jüdischen Berufsbildungswerks in Deutschland, ZJWS 8 (1938), Nr. 1, S. 7.
26. Vgl. Adler-Rudel, Selbsthilfe, S. 55ff.
27. Jüdisches Gemeindeblatt Frankfurt, Nr. 4, Januar 1938, S. 14.
28. Ausstellung Landwerk Neuendorf – Jüdisches Hachschara- und Zwangsarbeitslager Neuendorf im Sande 1932–1943, 21. Mai – 01. Juli 2016, S. 2.
29. Francis R. Nicosia: Zionism and Anti-Semitism in Nazi Germany, Cambridge 2008, S. 222.
30. Mitteilung an das ‚Reichssicherheitshauptamt‘, zit. in: Ruth und Herbert Fied-

- ler: Hachschara. Vorbereitung auf Palästina. Schicksalswege, Potsdam 2004, S. 22.
31. Herbert Fiedler: Auf Hachschara in Ahrensdorf – eine Brücke zum Leben, in: Irene Diekmann (Hg.): Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, S. 372–380.
32. Hans Rosenthal: Zwei Leben in Deutschland, Bergisch-Gladbach 1982, S. 39–48.
33. „Und doch gefällt mir das Leben“ – Die Briefe der Clara Grunwald 1941–1943, Mannheim 1985 sowie Ora Aloni-Borinski: Erinnerungen 1940–1943, Nördlingen 1970.
34. Grunwald, S. 54.
35. Clotilde Schenck, in Grunwald S. 94.
36. Aloni-Borinski, S. 41.
37. Zur Diskussion darüber siehe Lior Oren: Save Neuendorf, lioren.com/wp/

## Bildnachweis

Albumfotos S. 7 bis 10, 11 (unten): Courtesy of the Leo Baeck Institute; S. 9, „Merkblatt“: William Nussbaum Collection, Leo Baeck Institute; S. 11: Hans Rosenthal Autogrammbild · Wikimedia Commons CC-BY-SA 3.0; S. 12, Foto Gedenktafel: Joachim Wolschke-Bulmahn.

# Buchgestöber

## Synagogen-Gedenkband Bayern

Achtzehn Jahre sind vergangen, seit das Salomon L. Steinheim-Institut den allerersten Synagogen-Gedenkband „Feuer an Dein Heiligtum gelegt“ veröffentlichte: 349 Synagogen und Bethäuser im heutigen NRW umfassend, die alle vom Terror des NS geschändet und meist zerstört wurden, sehr knapp gefasst, kaum mehr als wenige Seiten für jeden Ort. NRW hat die größte Einwohnerzahl der Bundesrepublik, Bayern hingegen als größtes Flächenland zählte einst mit dem seit über 200 Jahren einbezogenen Franken die höchste Zahl jüdischer Landgemeinden. So umfasst Band I des mächtigen Gedenkerwerks sowohl Oberfranken als auch die Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern und Schwaben; Band II bietet Mittelfranken, und der hier vorgestellte Band III/1 behandelt allein den südlichen Teil Unterfrankens mit seinen einst 45 jüdischen Gemeinden.

Bd. III/1 ist nach Stadt- und Landkreisen eingeteilt: Aschaffenburg (sechs Ortsartikel), Main-Spessart (16), Miltenberg (7) und Würzburg (16), eine folglich stets weit über eine Fokussierung allein auf die Synagogen hinausreichende, sehr detailreiche Darstellung. Das ist leicht ablesbar am Umfang einiger Beiträge – z.B. die großen Städte: Aschaffenburg mit 46 Seiten, Würzburg mit fast 80 S.; auch den weit kleineren Gemeinden ist erfreulich viel Raum gewidmet, genannt seien etwa Alzenau-Wasserlos mit 15 Seiten, Burgsinn (12 S.), Laudendach (23 S.), Wiesenfeld (23 S.), Aub (24 S.), Gaukönigshofen (27 S.), Heidingsfeld (37 S.), Rimpf (17 S.) usw. Jede Ortsdarstellung ist mit Illustrationen unterschiedlichster Art bereichert, mit zahlreichen Anmerkungen, Belegen und Literatur versehen, die aber den Lesefluss nicht stören.

Begrüßenswert, dass sich alle diese gründlichen Ausarbeitungen gut lesen lassen, denn sie sind nicht trocken aufzählend gestaltet, sondern wissen Leserinnen und Leser so lebendig wie sachlich durch beeindruckend inhaltsreiche Ausführungen zu leiten – sie sind in jedweder Hinsicht reichhaltig. Auch wenn die Synagogen den Kern bilden, so stehen die Menschen an Wichtigkeit und an Sorgfalt der Recherche nicht nach. Ein schönes Beispiel dafür bietet Miltenberg am Main mit der Dokumentation der teilweise erhaltenen mittelalterlich-gotischen Synagoge (ca. 1290/1300) und dem illustrierten Nachweis von insgesamt drei Synagogen der ehrwürdigen Gemeinde bis 1938. Die Synago-

gen allerorten, gleichviel ob städtisch oder bescheiden ländlich, werden fachkundig beschrieben. Die Geschichte der jeweiligen Gemeinde, ihrer Einrichtungen, ihrer Vorsteher, Lehrer, Rabbiner, ihrer Beziehungen zur Mitwelt, legt der Band konkret, in klarem, ruhigem Ton dar. Die Zeit der NS-Verfolgungen, die Schicksale der Familien und Individuen, auch das Handeln der Täter, war tausendfach zu erhellen – das Personenregister nimmt die Seiten 865 bis 881 ein, fast 4000 Namen. Auch die neuere Zeit wird nicht vernachlässigt – hier liegt ebenfalls ein wichtiger Fundus für den Umgang mit den Facetten freundlichen, feigen und mörderischen Lebens und Geschehens.

Man kann das Ergebnis eines erfolgreichen Zusammenspiels wie ein enzyklopädisches Nachschlagewerk nutzen, selbstverständlich, es lässt sich aber auch, vielleicht fruchtbarer noch, als ein sehr lehrreiches Lesebuch aufnehmen, als ein historisch, politisch wie religiös wichtiges „Lehrbuch“ geradezu. Es fördert das Nach-Denken, regt das Vor-Denken für Heute und Morgen an. Und zeigt, was „Gedenken“ im besten Sinne bedeutet. *mb*

## Eingegangene Bücher (Besprechung vorbehalten)

Bastian Fleermann, Die Düsseldorfer Rabbiner. Von den Anfängen 1706 bis zur Auflösung der Synagogengemeinde 1941. (Kleine Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf 7) Düsseldorf, Droste Verlag 2016. 84 S., zahl. Abb. ISBN 978-3-7700-6018-4. EUR 5,-

*Bedeutende und weniger bedeutende Persönlichkeiten, 16 an der Zahl, lebendig beschrieben und farbig illustriert.*

Berndt Schaller, Benno Jacob. Rabbiner in Göttingen (1891-1906). Universitätsverlag Göttingen 2017. 62 S., Abb. ISBN 978-3-86395-296-9. EUR 10,-

Ludger M. Hermanns (Hg.), Psychoanalyse in Selbstdarstellungen. Band XI. Beiträge von Menachem Amitai, Shmuel Erlich, Thomas B. Kirsch, Dieter Ohlmeier, Barbara Vogt. Frankfurt am Main, Verlag Brandes & Apsel 2017. 228 S. ISBN 978-3-95558-195-4. EUR 19,90

*Faszinierende Selbstdarstellungen aus Deutschland gebürtiger, in Israel und den USA aufgewachsener, dort wie auch in Deutschland lebender jüdischer und nicht-jüdischer Analytiker unterschiedlicher Richtung.*

Rebekka Wedell, Eberhard G. Wedell, The Samuel Meyer of Hanover Connection. Konstanz Hartung-Gorre Verlag 2017. 202 S. Abb. ISBN 078-3-86628-560-6. EUR 24,90

*Mit großen Stammbäumen (S. 149–201; weltweit; Wedell aus Düsseldorf) und deutschen Dokumenten bereicherte Familiengeschichte der Nachfahren des hanno-*



Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern. Band III/1: Unterfranken. Erarbeitet von A. Töllner, C. Berger-Dittscheid, H.-C. Haas u. H. Schlumberger unter Mitarbeit von G. Gronauer, J. Leipziger, u. L. Weber mit e. Beitrag von R. Flade. Hrsg. von W. Kraus, H.-C. Dittscheid, G. Schneider-Ludorff in Verbindung mit M. Schwarz. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2015. XVIII, 882 S., ca. 900 Abb., Fotos s/w u. farbig, Skizzen, Pläne, Grundrisse. ISBN 978-3-89870-449-6. EUR 49,-

## Impressum

### Herausgeber

Salomon Ludwig Steinheim-Institut  
für deutsch-jüdische Geschichte  
an der Universität Duisburg-Essen



### ISSN

1436-1213

### Redaktion

Prof. Dr. Michael Brocke  
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick  
Dr. Beata Mache  
Annette Sommer

### Satz und Layout

Harald Lordick · Beata Mache

### Postanschrift der Redaktion

Edmund-Körner-Platz 2  
45127 Essen

### Telefon

+49(0)201-82162900

### Fax

+49(0)201-82162916

### E-Mail

kalonymos@steinheim-institut.org

### Internet

www.steinheim-institut.de

### Druck

Brendow Printmedien  
47443 Moers

### Versand

Vierteljährlich im Postzeitungsdienst  
kostenlos für unsere Leser

### Spendenkonto

IBAN DE42 3505 0000 0238 000343  
BIC DUISDE33XXX  
Stadtsparkasse Duisburg

Gefördert durch:



Bundesministerium  
des Innern

aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages

## Jüdischer Friedhof am Burgweg in Miltenberg



*verschen Landesrabbiners Samuel Meyer (Vorfahren aus Schnaittach) und seiner Frau Lina, geb. Sieskind aus Ballenstedt (Harz).*

Daniel Hoffmann, Heimat, bist du wieder mein. Autobiografische Erinnerungen an das deutsche Judentum. Würzburg, (Königshausen & Neumann) 2015, 172 S. ISBN: 978-3-8260-5840-0. EUR 18,-

*Anrührende Erinnerungen, u.a. auch an Paul Hoffmann, langjährig Geschäftsführer der Jüd. Gemeinde Düsseldorf; an Marcus Lehmann, Julius Voos, Josef Carlebach, Anna Seghers u.a.m.*

Frauke Steinhäuser, Ulrike Sparr (Hg.), Stolpersteine in Hamburg Grindel II. Grindelallee, Grindelberg, Grindelhof, Grindelweg. Biographische Spurensuche, Landeszentrale für politische Bildung HH 2017. 444 S., Abb. (Band Grindel I, 2016: Brahmsallee u. Hallerstraße)

*Hamburg zählt fast 5200 Stolpersteine – hier sind 259 Lebens- (u. Todes)geschichten aufgeschrieben. 11-seitiges, eng gedrucktes Register der Namen. Der 21. Band der Stolperstein-Biographien Hamburgs.*

Regina Fritz u.a. (Hg.) Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939. (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal-Instituts für Holocaust-Studien 3). Wien, new academic press 2016, 328 S. ISBN 978-3-7003-1922-1. EUR 28,-

*Fünffach untergliedert, 15 deutsch- und englischsprachige Beiträge zur akademischen und physisch-gehaltstätigen Judenfeindschaft der Zwischenkriegszeit mit Schwerpunkt auf Wien, Ungarn, Polen, Rumänien usw. Hochinformativer, sehr wichtiger Sammelband.*

Lucie Ondrichová, Fredy Hirsch. Von Aachen über Düsseldorf und Frankfurt a.M. in Prag, Ostrava, Brünn, Prag und andernorts, dann durch Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau. Eine jüdische Biographie 1916–1944.

2. erw. Aufl., Konstanz, Hartung-Gorre 2017, 126 S. Abb. ISBN 978-3-86628-586-6. EUR 19,80

*„... der denkwürdige Weg eines deutsch-jüdischen Pfadfinders ...“*

Margit Bartfeld-Feller, Mein Bruder Othmar (Otti) Bartfeld. Als jüdischer Junge 1941 mit seiner Familie aus Czernowitz vom sowjetischen NKWD nach Sibirien deportiert und in Tomsk für immer verblieben 1931-2016. Konstanz, Hartung-Gorre 2017, 118 S., zahlr. Fotografien. ISBN 978-3-86628-589-7. EUR 19,80

Douglas K. Huneke: In Deutschland unerwünscht. Herman Gräbe. Biographie eines Judenretters. Aus dem Amerikanischen von Adrian Seifert. Lüneburg: zu Klampen Verlag 2016, 325 S. ISBN 978-3-86674-532-2. EUR 19,80.

*In zweiter Auflage: die außergewöhnliche Geschichte Hermann Gräbes, von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern gewürdigt, im Nachkriegsdeutschland hingegen geächtet, denunziert, juristisch verfolgt, jahrzentlang vergessen, spät rehabilitiert – ein Solinger „Schindler“.*

Jeanette Erazo Heufelder, Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule. Berlin, Berenberg Verlag 2017. 208 S. ISBN 978-3-946334-16-3. EUR 24,-

Gabriel Groszman, Jüdische Familiengeschichten in der Slowakei. Prosperität, Verfolgung und Überleben 1840-2017. A. d. Englischen von Rudolf Barth. Konstanz, Hartung-Gorre 2017. 208 S. Abb. ISBN 978-3-86628-587-3. EUR 19,80

Schlossmuseum Sonderhausen (Hg.), Festschrift Philipp Heidenheim. Beiträge zum Kolloquium „Jüdisches Leben in Thüringen“ aus Anlass des 200. Geburtstages des Sonderhäuser Rabbiners. (Sonderhäuser Kataloge 12) Sonderhausen 2016. 111 S. Abb. ISBN 978-3-945581-01-8

## Mitteilungen

### Fachtagung „Landjuden im Rheinland“ – Save the Date

Am 4.12.2017 findet im LVR Horion-Haus in Köln-Deutz eine Tagung statt, die ein immer noch viel zu unbekanntes und wenig erforschtes Thema in den Blick nimmt: die Geschichte und Kultur des rheinischen Landjudentums. Vom 16. bis in das 19. und frühe 20. Jahrhundert lebte ein Großteil der Jüdinnen und Juden im Rheinland in Dörfern und Kleinstädten. In den letzten Jahren sind einige interessante Studien, z.B. zu den Lebenswelten, der

Berufsstruktur oder den religiös-kulturellen Besonderheiten der Landjuden entstanden. Diese sollen auf der Tagung – einer Kooperation des Landschaftsverbands Rheinland mit dem Steinheim-Institut – vorgestellt und in den historischen Kontext eingebettet werden. Das Programm, das sich an Fachleute wie an interessierte Laien richtet, finden Sie in Kürze auf der Website des Steinheim-Instituts sowie des LVR-Kulturhauses Landsynagoge Rödigen.



### Ein Geschenk aus England

Im Mai erreichte das Steinheim-Institut eine Mail von Prof. Dr. med. Roger Emery aus Großbritannien mit einem gänzlich unerwarteten großzügigen Angebot: Er habe auf einer Auktion ein Konvolut von Zeichnungen erworben, darunter eine, die er dem Institut schenken wolle. Es handelt sich um die hier abgebildete Zeichnung, die Anna Cohn (geb. Gottschalk), die Mutter des Philosophen und Pädagogen Jonas Cohn (1869–1947), auf dem Totenbett zeigt. Gezeichnet wurde das Antlitz der Mutter von Jonas' Schwester Else Imberg (geb. Cohn, 1872–1938).

Prof. Emery hatte – dank sei Google und Co. – herausgefunden, dass das Steinheim-Institut das Jonas Cohn-Archiv aufbewahrt und größere Teile davon online zugänglich gemacht hat. Wir danken ihm sehr herzlich für die Schenkung dieses anrührenden Zeugnisses, das hier erstmals publiziert wird.

Über die Mitglieder der Familie Cohn und ihren Freundeskreis ließe sich noch vieles berichten – wir empfehlen den sehr lesenswerten Artikel von Margret Heitmann und Barbara Kaufhold über Elses jüngere, früh verstorbene Schwester, die Malerin Vally Wygodzinski (1873–1905), in *Kalonymos* 5 (2002), Heft 4, S. 5–9.

Erschienen ist der Band **Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis**. Er versammelt Tagungsbeiträge der im Steinheim-Institut stattgefundenen Konferenz *Jüdische Wohlfahrt und jüdische Jugendbewegung* sowie weitere Aufsätze im Umkreis der Geschichte jüdischer Jugendfürsorge und ist Ausdruck der Kooperation des Instituts mit dem Arbeitskreis jüdische Wohlfahrt. Das Buch bietet sowohl biografische Zugänge – Alfred Apfel, Max Bondy, Moses Calvary, Siegfried Lehmann, Hanni Ullmann oder auch Hugo Hahn – als auch Beiträge etwa zum Wanderbund „Blau-Weiß“, Hachschara-Lagern, Kinder-, Waisen- und Jugendheimen, Displaced Persons Camps, Jugendbünden, Berufsfürsorge und Reflektionen zum Verhältnis von Wohlfahrt und Jugendbewegung. Für die Unterstützung der Drucklegung danken wir der *Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung*. (mehr dazu: <https://akjw.hypotheses.org/197>)

### Jüdische Schulen in der NS-Zeit

Vor wenigen Wochen hat das Archiv des Steinheim-Instituts einen weiteren interessanten Zuwachs erhalten: eine Materialsammlung zum jüdischen



Anna Cohn,  
Mutter des Philosophen Jonas  
Cohn (1869–1947),  
auf dem Totenbett  
(Schenkung von Roger Emery)

Schulwesen in Deutschland in der NS-Zeit (1933–1942), gesammelt von Dr. Wilhelm Scharf aus Berlin, dessen Dissertation „Religiöse Erziehung an den jüdischen Schulen in Deutschland 1933–38“ im Jahr 1995 erschienen ist.

Neben Publikationen, Dokumenten, Briefwechseln u.ä. enthält sie eine Sammlung von Interviews mit Zeitzeugen und Zeuginnen, die in den 1980er und 1990er Jahren in Israel, den USA und anderen Ländern geführt und auf Audio-Kassetten aufgenommen wurden. Wir werden uns bemühen, diese spannende Sammlung, möglichst unter Einbeziehung von Studierenden, in der nächsten Zeit aufzuarbeiten und Forschung und Öffentlichkeit zugänglich zu machen – und hoffen dafür auf finanzielle Unterstützung.

### Judaica-Zeitschriften im Gespräch

Gern beteiligt hat sich unsere Redaktion an dem Workshop *Zeitschriften zur Geschichte der Juden: Trends, Herausforderungen und Perspektiven* am 29. Juni 2017. Bestens organisiert von der Medaon-Redaktion / HATiKVA e.V. in Dresden war dies eine gute Gelegenheit, Fragestellungen, die sich wissenschaftlichen Periodika zu Geschichte und Gegenwart des Judentums heute stellen, im Fachkreis zu diskutieren.

Debattenkultur, Social Media, Online/Print, internationale Reichweite, inhaltliche und technologische Perspektiven, mögliche Kooperationen – der rege Austausch ist sicher eine gute Basis, um die Publikationen fachgerecht weiterzuentwickeln. Ein Tagungsbericht wird auf der Plattform *H-Soz-Kult* erscheinen. Die Vereinbarung eines lockeren Arbeitskreises ist eines der Ergebnisse des Treffens, der Kreis der bisher teilnehmenden Journale, hier noch einmal genannt, wird sich wohl noch erweitern: *Medaon · Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* – *S: I.M.O.N · Shoah: Intervention. Methods. Documentation* – *PaRDeS · Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. – Jahrbuch* · *Simon-Dubnow-Institut* und *Kalonymos · Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Steinheim-Institut*. Weitere Workshops, etwa zu zeitgemäßen digitalen Methoden im Zeitschriftenkontext, sind ins Auge gefasst.



Sabine Hering, Harald Lordick,  
Gerd Stecklina (Hg.): *Jüdische  
Jugendbewegung und soziale  
Praxis* (Arbeitskreis Jüdische  
Wohlfahrt; 6),  
FH Verlag: Frankfurt/M. 2017.  
ISBN 978-3-943787-77-1.  
EUR 25,-

# Moses Mendelssohn über Gesinnung und Diktatur

Mitgeteilt von  
Hartwig Wiedebach,  
ETH Zürich.

Aus: Moses Mendelssohn:  
Jerusalem oder über religiöse  
Macht und Judentum [1783],  
hg. von Michael Albrecht.  
Hamburg, Meiner 2005, S. 73.

Siehe auch:  
Moses Mendelssohn: Gesam-  
melte Schriften „Jubiläumsaus-  
gabe“ Band 8, Jerusalem oder  
über religiöse Macht und Ju-  
dentum (1783) Erster Ab-  
schnitt, S. 139.

**M**oses Mendelssohn (1729–1786) hat 1783 in seinem *Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum* eine kurze Reflexion über das Verhalten akademischer Lehrer unter Bedingungen der Diktatur vorgelegt. Sie steht im Zusammenhang der Frage, ob der Staat oder religiöse Autoritäten befugt seien, eine bestimmte Gesinnung zu verlangen und, falls ja, Abweichungen zu ahnden. Für Mendelssohn ist Gesinnung etwas rein Inneres, persönlich Intimes. Folglich ist ein Erzwingen von Gesinnung weder durch Argumente noch durch Rechtstitel möglich und jede Feststellung über Abweichungen zweideutig. Trotzdem braucht es zu Schutz und Erhaltung unseres Menschseins eine durchaus bestimmte Gesinnung: die der Humanität. Zu ihr zu mahnen und zu bilden ist erlaubt, ja gefordert.

Humanität ist jedoch kein Maßstab für Schuld und Unschuld, sondern ein Umgang mit der menschlichen Befangenheit. Eine Bewährungsprobe ist unser Urteil über Menschen unter politischer oder religiöser Diktatur, insbesondere wenn ihr Tun unter spezieller Aufsicht stand oder steht. Mendelssohns Fallstudie ist ein Muster an subtiler Deutlichkeit auf engstem Raum.

„[Angenommen,] der Staat bestellt und besoldet einen Lehrer auf gewisse bestimmte Lehrmeinungen. Der Mann findet nachher diese Lehrmeinungen ohne Grund; was hat er zu tun? Wie sich zu verhalten, um den Fuß aus der Schlinge herauszuwinden, in welche ihn ein irriges Gewissen verwickelt hat?

Drei verschiedene Wege stehen hier vor ihm offen. Er verschließt die Wahrheit in seinem Herzen, und fährt fort, wider sein besseres Wissen, die Unwahrheit zu lehren; oder er legt sein Amt nieder, ohne die Ursachen anzugeben, warum dieses geschehe; oder endlich gibt er der Wahrheit ein lautes Zeugnis, und läßt es auf den Staat ankommen, was mit seinem Amte und mit der ihm ausgesetzten Besoldung werden, oder was er sonst für seine unüberwindliche Wahrheitsliebe leiden soll.

Mich dünkt, keiner von diesen Wegen sei unter allen Umständen schlechterdings zu verwerfen. Ich kann mir eine Verfassung denken, in welcher es vor dem Richtersthule des allgerechten Richters zu entschuldigen ist, wenn man fortfährt, seinem sonst heilsamen Vortrage gemeinnütziger Wahrheiten, eine Unwahrheit mit einzumischen, die der Staat, vielleicht aus irrigem Gewissen geheiligt hat. Wenigstens würde ich mich hüten, einen übrigens rechtschaffenen Lehrer dieserhalb der Heuchelei, oder des Jesuitismus zu beschuldigen, wenn mir nicht die Umstände und die Verfassung des Mannes sehr genau bekannt sind; so genau, als vielleicht die Verfassung eines Menschen niemals seinem Nächsten bekannt sein kann. Wer sich rühmt, nie in solchen Dingen anders gesprochen, als gedacht zu haben, hat entweder überall nie gedacht, oder findet vielleicht für gut, in diesem Augenblicke selbst, mit einer Unwahrheit zu prahlen, der sein Herz widerspricht.“

